





Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen, jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Ein neuer Schneiderkönig.

Von E. M. Dettinger.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. Alles ist schon einmal dagewesen. Zu allen Zeiten hat der Arme den Reichen beneidet und ihm den Krieg erklärt, ihm Tod und Vernichtung geschworen. Ich finde das ganz natürlich. Ein armer Teufel, welcher Hunger im Magen und keinen Heller im Sacke hat, kennt keinen größern Gräuel als einen Glenden, welcher Pferde im Stalle, Wein im Keller und Banknoten in der Briestafche hat. Das Gold ist für Jeden, der es nicht besitzt, ein „verächtliches Metall“, ein „scheußlicher Klumpen“, eine „unnütze Schlacke“, ein „falscher Götz“, ein „elender Mammon“. Aber stöge solch einem Verächter des Goldes urplötzlich das große Loos ins Maul, dann würde er anders denken und sagen: das Gold ist eine herrliche Erfindung, eine erhabene Macht, ein wunderwirkender Talisman.

Zu allen Zeiten hat es Tagediebe, Faulenzer und Pflastertreter gegeben, die ernten gewollt, ohne zu säen, genießen, ohne zu arbeiten. Der Mensch, sagten sie, lebe nicht um zu darben, er lebe um zu genießen. Brod verdienen im Schweiß seines Angesichts, ist eine Plage. Tischlein, deck dich! rufen und sich Mustern und Champagner ins Maul regnen lassen, ist weit vernünftiger und behaglicher.

Zu allen Zeiten hat es Propheten gegeben, welche Aufhebung des Eigenthums und Gemeinschaft der Güter gepredigt haben. Sie haben aller Schaam den Kopf abgebissen und gesagt: Dein Haus, Dein Pferd, Dein Weib, Dein Geld sind mir Dornen im Auge. Ich stecke Dein Haus an, ich steble Dein Pferd, ich verführe Deine Frau und raube Dir Dein Geld, denn Dein Eigenthum ist das Meine.

So entstanden die Baboeufisten, die Saint-Simonisten, die Fourieristen, die Cabetisten, die Socialisten, die Communisten.

„Alles wiederholt sich nur im Leben“, sagt Schiller.

Im Jahre 1534 tauchte zu Münster ein verrückter Schneider, Johann von Leyden, auf. Er haßte die Arbeit und liebte das Vergnügen. Er stellte sich an die Spitze der Wiedertäufer. Zwölf seiner Spießgesellen, die er seine Apostel hieß, proklamirten ihn als Gesandten des „Ewigen“, abgeschickt, ein neues Jerusalem zu gründen. Am 24. Juni wurde der Schneider als

„König von Zion“ gekrönt. Er hob die Ehe auf, decretirte die Emancipation des Fleisches, Gemeinschaft der Weiber und heirathete siebenzehn Frauen, die er prügelte. Die Verfassung, die am 12. Juli auf öffentlichem Markte proclamirt worden war, enthielt 27 Paragraphen, von denen einer dümmere als der andere war. Das Edikt schloß mit den Worten: »Jeden dieser Punkte hat Gott der Herr diktiert Johann dem Gerechten, König des neuen Jerusalems, Minister des allerhöchsten Wesens, im sechsundzwanzigsten Jahre seiner Geburt und im ersten seiner Regierung.«

Jetzt ist in Zürich ein neuer Schneider, Wilhelm Weitling, aufgetreten. Einst, tausend Jahre vor Christi Geburt, stritten sieben Städte um die Ehre, welche von ihnen Homer's Wiege gewesen:

Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamis,
Chios, Argos, Athenae

Orbis de patria certat, Homere, tuâ.

Einst, in tausend Jahren werden Kubschnappel, Schöppenstädt, Flachsensingen, Krähwinkel, Volkwitz, Tripstrill und Burtshude um die Ehre streiten, welche von ihnen die Geburtsstadt Wilhelm Weitlings ist.

Da wird Magdeburg hervortreten und triumphirend ausrufen:

»Mein ist der Held und mir gehört er an!«

O Magdeburg, Magdeburg, wie hoch und erhaben wird dann Dein Name neben dem Deines großen, unsterblichen Wilhelms prangen!

Wollt Ihr ein Portrait von diesem neuen Propheten? Ein Tourist, der ihn in Lausanne gesehen hat, entwirft folgendes Bild von ihm:

„Von Kopf bis zu den Füßen ein Kobold, klein, zitternd, mit hektischem Aussehen fehlt ihm nichts, als eine Scheere, um in irgend einem skurrilen Zaubermärchen à la Hoffmann eine ergötzliche Figur zu spielen.“

Und dieses Schneiderlein, ridiculärer als Schneider Fips und Schneider Kaladu, ist nun als communisticcher Luther aufgetreten und hat „Garantien der Harmonie und Freiheit“, das Evangelium seiner neuen Lehre, ans Licht treten lassen.

Er verflucht das Geld und ruft:

»Verächtliches Metall! Ausfluß der Hölle! Der Du das Saamenkorn der Liebe in den Herzen der Menschen mit Deinem siedenden Guß versengst, wie der Sirocco die grünenden Matten paradiesischer Ebenen, möchte ein Wunder Dich wieder in die Tiefen der Erde versenken, aus welchen Dich der Eigennuß mit der Aufopferung des Lebens ganzer Völker hat hervorholen lassen!«

»Unnütze Schlacke, an welcher das Blut von Millionen klebt, das den armen Arbeiter mit Weib und Kind den Tod des Glends sterben läßt, weil es dem Schwelger und Müßiggänger erlaubt hat, das Fett von ihren Suppen zu schöpfen und das Mark aus ihren Knochen zu saugen, das der Arbeiter in Thränen arbeitend und bittend empfängt und mit Fluch und Thränen wieder ausgießt. Fort, verschwinde (ein anderer Schneider würde gesagt haben: verdufte!) aus der Gesellschaft.«

»Todtes Metall, dessen Zauberlanz den ersten Krieg entzündet, den ersten Dolch geschliffen und das erste Schaffot gebaut, verschwinde (warum nicht: verdufte?) aus unserer Mitte, damit Verzeihung, Sicherheit und Friede ihre Wohnsitze wieder unter uns aufschlagen.«

»Falscher Göze, unter dessen Cultus die Schatten der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Unwissenheit der Menschheit Aufklärung, Freude, Licht

und Leben rauben, entweiche von uns mit Deinen Lügengeistern, damit der Mensch wieder wisse, daß er Mensch sei und nicht geschaffen ist, sich selbst zur Plage zu leben!«

»Scheußlicher Klumpen, dessen sich die Ungerechtigkeit bediente, um das Heiligste zu verrathen, das Millionen in die Kerker warf und auf die Schafotte schleppte, das einen Heiland an das Kreuz schlug, weil er seinen schädlichen Einfluß bekämpfte, sei verflucht von nun an bis zu ewigen Zeiten.«

O Schneider, Schneider, wie groß bist Du! Welcher Reichthum von Bildern und Gedanken steht Dir zu Gebote! Wo, um Alles in der Welt, hast Du das Alles aufgegabelt, großer Scheeren-Lamennais! Wo hast Du vor Allem das schöne, gute, reine Deutsch gelernt? »Scheußlicher Klumpen, das einen Heiland an das Kreuz schlug, weil er seinen, sage seinen Einfluß bekämpfte.« Jeder Andere würde dessen Einfluß gesagt haben, weil das Fürwort sich nicht auf den Heiland, sondern auf das Geld bezieht. Du aber, mein Schneider, der Du das Mein und Dein verwechselst, machst auch keinen Unterschied zwischen sein und dessen, und das ist groß, das ist schön, das ist classisch von Dir! O Weitling, Weitling, wer doch auch so schreiben könnte, wie Du!

Jetzt, großer, verkannter Messias, schmachtest Du im Gefängniß, bald aber wird ein neuer Morgen für Dich anbrechen. Dann werden zwölf Deiner Spießgesellen, Deine Apostel, Herwegh, Fröbel u. s. w., Dich als Abgesandten der Freiheit, als König des neuen Zions, proclamiren. Du, großer Mann, wirst den Thron Johann's von Leyden besteigen und decretiren wie folgt:

Wir W. W. I., von Gottes Gnaden Schneidergesell und König der Communisten, haben befohlen und befehlen wie folgt:

- §. I. Alles ist erlaubt, was nicht verboten ist.
- §. II. Alles ist verboten, was nicht erlaubt ist.
- §. III. Jedes Laster ist eine Tugend, jede Tugend ist ein Laster.
- §. IV. Das Laster aller Laster ist — arbeiten.
- §. V. Es giebt kein Eigenthum. Dein ist Mein und Mein ist Dein.
- §. VI. Schuldenmachen ist erhaben, Schulden bezahlen ist lächerlich.
- §. VII. Diebstahl ist erlaubt, Mord nicht verboten.
- §. VIII. Monogamie ist ein Unsinn, Polygamie eine Wohlthat.
- §. IX. Religion ist ein Popanz, „erfunden von Pfaffen und Gelehrten, um die Armen über ihr Elend zu täuschen und ihnen dasselbe durch die Hoffnung auf eine künftige Seligkeit erträglicher und die Massen gehorsamer zu machen“. (Siehe Seite 103 der „Garantien“.)
- §. X. Wer an ein Jenseits glaubt, ist ein Esel.
- §. XI. Geld ist die Wurzel alles Uebels.
- §. XII. Jeder, der Geld hat, ist ein Verräther.
- §. XIII. Jeder Verräther wird geblendet.
- §. XIV. Die Todesstrafe ist abgeschafft.
- §. XV. Statt des Geldes wird Tauschhandel eingeführt.
- §. XVI. Niemand darf Kaffee ohne Zucker trinken.
- §. XVII. Das bairische Bier ist abgeschafft.
- §. XVIII. Jeder ist sein eigener Diener. Wer sich Domestiken hält, muß seiner Dienerschaft die Stiefel wischen.
- §. XIX. Alle Kirchen sollen zerstört und an deren Stelle Schauspielhäuser erbaut werden.

- §. XX. Jedermann hat freien Eintritt ins Theater.
- §. XXI. Die Kinder der Familien werden auf Kosten des Staates erzogen.
- §. XXII. Familien-Namen, Titel, Würden und Wappen sind abgeschafft.
- §. XXIII. Das Oberhaupt der Communisten führt den Titel „Auge des Staats“.
- §. XXIV. Wöchentlich wird ein anderes Staatsauge gewählt.
- §. XXV. Jeder ist berechtigt, diesem Auge den Staat zu stechen.
- §. XXVI. Das Staatsauge darf keine Brille tragen.
- §. XXVII. Tabakrauchen auf den Straßen ist erlaubt.
- Dies sind die 27 Paragraphen des neuen Johann von Leyden, den Gott noch lange erhalten möge zum — Gelächter aller Vernünftigen.

Gil Blas.

(1760.)

Von E. M. Dettinger.

Herr Rameau war ein beneidenswerther Mann. Ganz Frankreich schwärmte für seine Musik; sein „Castor und Pollux“, sein „Dardanus“, sein „Pygmalion“ und ein Duzend anderer seiner Opern machten die Kunde durch alle Bühnen Frankreichs, Deutschlands und Italiens und erwarben ihm Ruhm und Gold. Die Kritik nannte ihn den „Newton der Harmonie“, das Publikum den „Schwan von Dijon“, denn Dijon hatte die Ehre, die Vaterstadt dieses großen Tonkünstlers zu sein.

Rameau hatte mehr Melodie im kleinen Finger, als Lully in der ganzen Hand. Wie heutzutage Ruber, so schüttelte vor hundert Jahren Jean Philippe Rameau alljährlich ein Paar Opern aus dem Ärmel. Es galt ihm gleich, ob das Textbuch gut oder schlecht, komisch oder tragisch war. Alles läßt sich in Musik setzen, sagte er, Alles — sogar eine holländische Zeitung! Eines Tages soll er sogar den Mahnbrief seiner Gläubiger in Musik gesetzt haben.

Rameau war ein vortrefflicher Charakter: ein Freund seiner Freunde, ein Beschützer jedes aufkeimenden Talentes, frei von Neid und Mißgunst.

Aber mehr noch als den Ruhm liebte er die Frauen.

Als Mann von siebenzig Jahren liebte er Mademoiselle La Miré, eine der schönsten Ballettänzerinnen ihrer Zeit, eine Fanny Elsler jener Tage, eine Sylphide, die in „Zais“, „Nais“, „Anacreon“ und Gott mag wissen, wie die Ballets jener Epoche geheißen haben mögen, durch die Virtuosität ihrer Beine allen Leuten den Kopf verdrehte.

La Miré liebte Herrn Rameau so gut, als eine Tänzerin von zweiundzwanzig Jahren einen Mann zu lieben vermag, der mit einem Fuße in Siebzig und mit dem andern in Achtzig stand. Sie streichelte sein Kinn, nannte ihn Papa und zog ihm die grauen Haare aus. Rameau, großmüthig wie jeder wahre Künstler, schenkte ihr dafür Alles, was ihr Herz wünschte; doch nahm sie, wie Ballettänzerinnen das immer zu halten pflegen, auch von Andern Geschenke an.

Ein reicher Engländer hatte ihr unter Anderm auch ein wunderhübsches Schooßhündchen geschenkt, das „Gil-Blas“ hieß und der Spiz aller Spitze war. Sein schneeweißes Fell war seidenweich, seine Schnauze pfiffig, sein Auge klug. Gil-Blas hatte nur einen Fehler: er konnte, wie Herr La Mothe le Bayer, keine Musik vertragen.

Wenn Rameau am Claviere saß und seiner Freundin etwas vorphantasirte, fing Mylord Gil-Blas furchtbar zu bellen und zu winseln an und gab nicht eher Ruhe, bis Rameau aufstand.

— Eine malitiöse Bestie! murrte der Componist.

— Ein allerliebstes Vieh, lachte die Tänzerin.

Die Herzen kennen sich. Die Hunde wissen, wer sie haßt und wer sie lieb hat. Rameau haßte Herrn Gil-Blas und Gil-Blas haßte Herrn Rameau.

Wenn Letzterer, von zärtlicher Laune angewandelt, die Miré umarmen wollte, sprang Gil-Blas wie eine eifersüchtige Hyäne aus dem Versteck hervor, fing unverschämt zu bellen und, wenn das nichts helfen wollte, sogar zu beißen an.

— Ein niederträchtiger Hund! murrte Rameau.

— Ein köstliches Thier! lachte die Miré.

Eines Abends, als der alte Seladon an der Seite seiner jungen Schäferin saß, fing Mylord Gil-Blas wieder dergestalt zu bellen an, als ob er eigends dazu abgerichtet wäre.

— Höre, liebes Kind, sagte Rameau zur Miré, dieser Hund ist unausstehlich. Er bellt so falsch wie der Bariton der großen Oper; er hat kein Gefühl für Musik; er haßt mich und meine Kunst. Schon oft habe ich Dich gebeten: jage ihn fort! Du hast ihn behalten und ihn von Tag zu Tag mehr und mehr lieb gewonnen. Für ihn hast Du einen Schlafteppich, ein Halsband, ein Dreiller gestickt. Was hast Du für mich gestickt?

— Nichts, antwortete die Tänzerin und fing zu lachen an.

— Heute wiederhole ich meine Bitte zum letzten Male. Wenn Dir an meiner Freundschaft etwas gelegen ist, so wirst Du die unverschämte Bestie noch heute, hörst Du? noch heute aus dem Hause jagen. Morgen früh besuche ich Dich, um mich zu überzeugen, wer Dir mehr am Herzen liegt, Gil-Blas oder Jean Philippe Rameau.

Dann nahm er seinen Hut und ging.

— Der Alte ist ein Narr, sagte die Miré.

Als er am andern Morgen wiederkam, fragte er:

— Hast Du meine Bitte erfüllt?

— Ja, antwortete die Miré.

— Du hast ihn ...?

— Ins Wasser werfen lassen.

— O, dann laß Dich umarmen.

In demselben Augenblicke kroch Gil-Blas hinter dem Sopha hervor und biß den alten Herrn dergestalt in die Wade, daß er, wüthend vor Zorn, seinen Bambus ergriff und das arme Thier mit einem Schlage todtschlug.

— Mörder, Mörder! schrie die Tänzerin.

— Mademoiselle, ich verachte Sie! rief Rameau und rannte wüthend fort.

Die Miré weinte zwei Tage und Nächte. Dann schickte sie den Leichnam des geliebten Hundes zu Herrn Triptolomé, um ihn — den Spiz — ausstopfen zu lassen.

Herr Rameau kam nicht wieder, aber er grämte sich über die Herzlosigkeit seiner Freundin dergestalt, daß er — vier Jahre später — zerfallen mit sich und der ganzen Welt — aus dem Leben schied.

Ein Spaßvogel dichtete ihm folgende Grabschrift:

La — Mi — Re — La — Mi — Là.

d. h.

La Miré l'a mis là.

*

*

*

M o r a l:

Man liebe weder Hunde noch Tänzerinnen.

Ein nagelneuer Cultus.



Die glücklichen Bewohner der Marquesas-Inseln beten, in Ermangelung eines Bessern, die Stiefel Louis Philipps an.

Das Schloß zu Cu.

Von E. Guido.

Die kleine Stadt, deren Schloß das Glück gehabt, einige Tage die Königin Victoria von England zu beherbergen, liegt im Departement der Nieder-Seine, am Flüggen Bresle, das sich, drei Stunden von Cu, bei Treport ins Meer ergießt.

Der Erbauer des Schlosses war Graf Rollo. Von Ludwig XI. zerstört, wurde es unter Franz I. von den Grafen von Cleve wieder aufgebaut. Eine Katharina von Cleve vermählte sich mit einem Guise. — Im Jahre 1662 kaufte Mademoiselle de Montpensier, Nichte Ludwigs XIV., die Grafschaft Cu um 2 Millionen 500,000 Francs. Aus ihren Händen ging die Grafschaft in die des Herzogs von Maine und dann durch Erbschaft auf den Herzog von Penthièvre über, dessen einzige Erbin, die Herzogin von Orleans,

die Mutter Louis Philipps war. — Im Jahre 1838 ließ Louis Philipp seinen Lieblingsaufenthalt restauriren und alle Wände und Thüren mit Malereien bedecken, unter denen sich auch nicht eine einzige befindet, die einem seiner Familie fremden Gegenstande entlehnt wäre. Die Mehrzahl der Gemälde stellt nichts als Portraits dar; da aber die Anzahl der frühern und jetzigen Glieder des Hauses Orleans nicht ausgereicht hat, um alle Wände dieses Schlosses anzufüllen, so hat Louis Philipp sich genöthigt gesehen, manche Person mehrmals wiederholen zu lassen. Was die Ausführung der meisten dieser Bilder anlangt, so ist dieselbe nur höchst mittelmäßig. Louis Philipp will bei seinen Lebzeiten die Werke genießen, die er bestellt, und läßt deshalb Manches in fünf bis sechs Jahren fertig machen, wozu ein halbes Jahrhundert gehören würde, um ein wahres Denkmal der Kunst zu vollenden. Ganz nach demselben Systeme ist auch das Museum in Versailles angelegt.

Im Schloß zu Tu wird den Neugierigen ein kleines Gemach, das einfachste von allen, gezeigt, worin sich ein kleines Bett aus Nußbaumholz befindet — das ist das Schlafgemach Louis Philipps. Das Fenster geht auf die prächtigen Baumgänge des Parks, und in der Ferne gewahrt man die blaue Masse des Meeres, die den Horizont zu berühren scheint. Oft in der Nacht läßt sich hier das Brüllen der erzürnten Wogen wie eine Erinnerung oder Drohung für die Ohren desjenigen vernehmen, der die Trümmer eines königlichen Schiffbruchs geerbt und inmitten der Stürme einer Volksempörung den Thron der gestürzten Lilien erstiegen hat.

Unter den Alterthümern von Tu sind vor Allem die Gräber der alten Grafen von Tu interessant.

Ueber das am Abende des zweiten Septembers in den Mauern dieses Schlosses stattgefundene Bankett läßt sich ein Correspondent des „Morning Chronicle“, ein Augenzeuge dieses Festes, also vernehmen:

Der König der Franzosen schien außerordentlich heiter und erfreut. Er hat viel Aehnlichkeit mit den Portraits Georgs IV. aus der spätern Periode; er ist ein schöner, stattlicher Mann, keinesweges mit den trivialen Zügen, wie man ihn so oft abgebildet findet.

Die Königin Victoria saß ihm zur Rechten, die Königin der Belgier zur Linken. Die Seereise war nicht ohne Wirkung auf die Königin Victoria geblieben: sie sah äußerst wohl aus; die Seeluft hatte ihr eine frischere Farbe gegeben, als sie sonst besitzt, und die Sonne ihren Teint so wenig geschont, als das Gesicht eines ihrer Untertbanen.

Ihr zur Rechten saß der Prinz von Joinville, mit dem sie während der ganzen Mahlzeit eine höchst lebendige Unterhaltung führte. Sie lachte und sprach mit so vielem Leben und Heiterkeit, als ob sie gar nicht gewußt hätte, daß die ganze Last Großbritanniens auf ihren Schultern ruhe. Sie trug ein Kleid von scharlachrother Seide (eine ungewöhnliche Farbe für einen heißen Tag, wie eine Dame neben mir bemerkte), am Arm den Hosenbandorden und über die Brust dessen Band. Ihr Kopfsputz war einfach, das Haar schlicht geschheitelt.

Dem Könige gegenüber saß die Königin Amélie, die den Prinzen Albert und den Herzog von Nemours zur Seite hatte; hier war die Unterhaltung nicht so lebhaft und namentlich die Königin sehr schweigsam.

Der Herzog von Nemours, vielleicht der künftige Prinz Albert von Spanien, ist ein junger, hübscher Mann, der die Intelligenz seiner Familie besitzt.

Ihm zunächst saß die Prinzessin von Joinville, eine äußerst schöne junge

Dame mit einer schlanken Figur, schönem Teint und zarten Gesichtszügen, der man unter allen anwesenden Damen wohl den Preis der Schönheit zuerkennen darf. Sie ist 18 Jahre alt, sieht aber um zwei Jahre jünger aus.

Die Königin der Belgier saß neben ihrem Vater; sie hat viel Anmuth in ihrem Benehmen und soll der Liebling ihrer Eltern sein.

Von ihrem Bruder, dem Herzog von Montpensier, kann ich nur sagen, daß er ein sehr junger Mann ist, der sich die Cultur seines vielversprechenden Schnurrbarts angelegen sein läßt.

Die Prinzessin Clementine, Gemahlin des Prinzen August von Sachsen-Coburg, ist nicht ganz so schön, als die übrigen Mitglieder der Familie, was indeß bei einer durch Schönheit so berühmten Familie nichts sagen will.

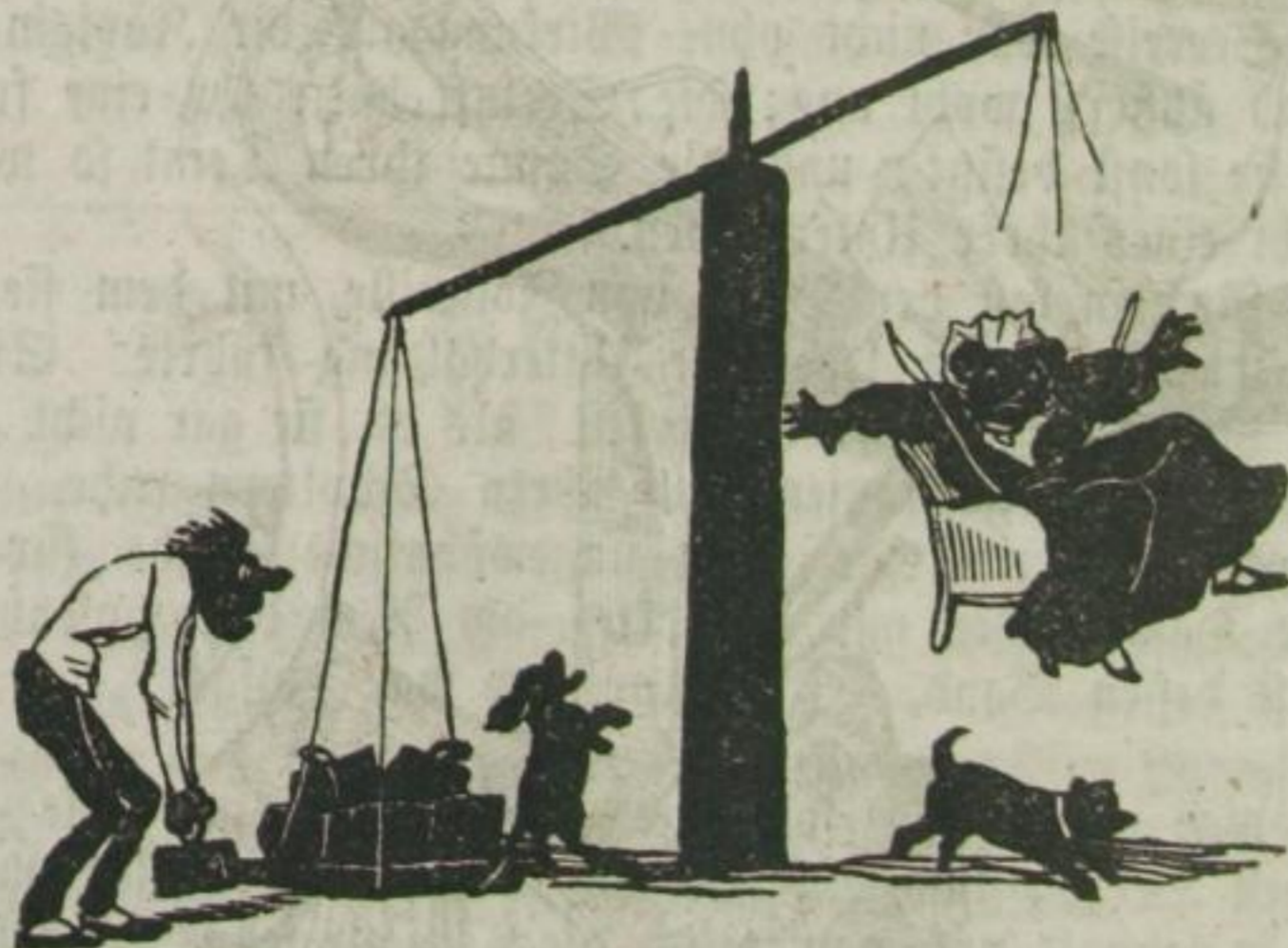
Die Herzogin von Orleans war, wegen der Trauer um ihren Gemahl, der französischen Etiquette gemäß, nicht bei Tafel erschienen; die Königin Victoria besuchte sie später und ward bald durch ihre Freundlichkeit der Liebling ihrer Kinder.

Unser Prinz Albert sah äußerst wohl aus und wurde von den französischen Damen sehr bewundert. *Quel bel homme, quel beau garçon!* war der allgemeine Ruf.

Auch die Königin Victoria hat in den Augen der französischen Herren Gnade gefunden; es herrscht nur eine Meinung über die schöne Form ihres Kopfes und namentlich des Nackens und der Schultern, so wie über ihr liebenswürdiges und heiteres Benehmen.

Unter den übrigen Gästen nenne ich nur Lord Aberdeen und Herrn Guizot; Beide sahen sehr ernst, und, wie es schien, etwas verlegen aus. Sie saßen nicht bei einander und konnten also kein diplomatisches Geplänkel vornehmen; ihre Gedanken waren aber vielleicht doch mehr auf die Diplomatie, als die Unterhaltung ihrer schönen Nachbarinnen gerichtet. Mit Ausnahme des Königs, der eine Militär-, und der beiden Minister, welche Diplomaten-Uniformen trugen, waren alle übrigen Anwesenden im Civil erschienen.

Ein unglückliches Wage-Stück.



Er. Fünfhundertachtundachtzig Pfund!
Sie. Mann Gottes, ich falle!
Er. Nur zu! Das haben Sie umsonst!

Prater : Szene.



Charivari

„Das ist der Fluch der bösen That, daß sie
Fortzeugend Böses muß gebären.“

Ein hungeriges Roß, das seit drei Tagen keinen Hafer gesehen hat, sieht die Hinterfronte eines Jockei's für eine Krippe an. Die Folge davon ist — sichtbar, wenn man einen Blick auf die Deichsel wirft.

825

W a r n u n g .



Mann. (hinter dem Baume). Teufel, das ist ja meine Frau! Heda, junger Mann! Hier wird nicht geschnäbelt!

Das „Hotel du Nord“ in Berlin.

Wer Berlin seit sechs bis acht Jahren nicht gesehen hat, der wird sich überrascht sagen müssen, daß die Residenz plötzlich eine wahrhaft große Stadt geworden ist. Selbst die Friedrichstadt hat ihre aristokratische Ruhe mit lebendigem, rauschendem Menschenverkehre gewechselt. Zum Theil bewirken dies die Eisenbahnen, welche der sonst so wenig besuchten preussischen Residenz zahllose Fremde zuführen, größtentheils aber der Wachsthum Berlins selbst. Im Jahre 1830 hatte es 250,000, gegenwärtig zählt es nahe an 400,000 Einwohner. Da ist es denn kein Wunder, daß sich seine ganze Physiognomie verändert hat. Statt einiger armseligen Droschken rollen jetzt neben prachtvollen Equipagen über tausend bequeme Fiaker durch die breiten Straßen, statt zerstreuter kleiner Boutiquen sieht man ein elegantes Gewölbe neben dem andern, und während die Residenz früher kaum zehn Gasthöfe erster Klasse aufzuweisen hatte, die mit seltener Ausnahme ein stilles, gemüthliches Leben führten, herrscht gegenwärtig in zwanzig und mehreren großartigen und trefflichen Hôtels das flüchtigste, regsamste Leben. Die vorzüglichsten älteren sind der „König von Portugal“ in der Burgstraße, Dedel's „Kronprinz“ in der Königsstraße, das — durch Emanuel Roth, den jetzigen Besitzer des „Hotel du Nord“, berühmt gewordene — „Hotel du Russie“ an der Schloßbrücke, „Stadt Rom“ und „St. Petersburg“ unter den Linden, und allenfalls der „Kaiser von Rußland“ in der Spandauerstraße, „Hotel de Brandenbourg“ am Gensd'armenmarkt und das „Fliegende Roß“ in der Leipzigerstraße. Unter den neuern stehen „Meinhardt's“ und „British Hotel“ unter den Linden, Roetter's „Rheinischer Hof“ an der Leipziger- und Friedrichsstraßen-Ecke und Roth's „Hotel du Nord“ obenan. Das Letztere ist unbedingt

das schönste und bedeutendste Hôtel Berlins, weshalb wir dasselbe näher beschreiben wollen.

Der erste Anspruch eines fashionablen Reisenden an ein Hôtel ist freundliche, frequente Lage, schöne Aussicht. Wenn man, seine Cigarre rauchend, Morgens aus dem Fenster schaut, will man den ersten Eindruck der neuen Stadt haben, will man in dem Treiben der Vorüberwandelnden die Sitten und Gebräuche der Einwohner erforschen; man will nicht durch eine öde und todte Gegend an seine Verlassenheit als Fremder erinnert, durch dicht gegenüberstehende große Gebäude in Blick und Laune beengt werden. In diesem Betreff überrascht Roth's „Hôtel du Nord“ schon alle Ansprüche. Es liegt unter den Linden, in der breitesten, schönsten Straße Berlins, mit der Aussicht auf die Prachtbauten des Universitätsplatzes, in der Nähe aller Merkwürdigkeiten, vor sich das bunteste und eleganteste Leben der Residenz. Zur Rechten ist es durch das Palais des Grafen von Holland und des Prinzen von Preußen vom Platze des Opernhauses getrennt, zur Linken hat es eine Sackgasse, durch welche die Equipagen fahren und alles lästigere Treiben eines Gasthofes von seiner Vorderseite entfernt wird. Das Gebäude selbst ist von solider Schönheit, die inneren Einrichtungen übertreffen an Comfort und reizvoller Meublierung Alles, was man bisher in dieser Art gesehen hat. Eine breite, freundliche Hausflur und eine bequeme, saubere Treppe führt zu den Prachtzimmern der Bel-Étage. Diese sind mit ihrem Luxus nur für reiche, vornehme Gäste bestimmt. Schwerdamaastene Wände, Sopha's und Fauteuils, kostbare Fußdecken, schöne Delgemälde, strahlende Lustres, Silbergeräthe und die exquisitesten Meubles werden auch einen an Glanz gewöhnten Fürsten sich hier heimisch fühlen lassen. Aber auch die Zimmer zu ebener Erde und des zweiten Stockwerkes sind hoch, geräumig, traulich und aufs Schönste und Angenehmste eingerichtet, ohne daß man dafür fürstliche Preise, ohne daß man mehr als in anderen guten Hôtels zu zahlen hätte. Außerdem hat der Fremde einen eleganten Frühstücksaal im Erdgeschosse, an dem das rauschendste Leben vorüberfährt, einen noch eleganteren Speisesaal in der Bel-Étage, die schnellste Bedienung, die höflichste Behandlung, die vortrefflichsten Speisen und Getränke, saubere Bäder, eine Auswahl der besten Zeitungen und Journale u. s. w. Wir zählen nicht alle Vorzüge dieses Gasthauses auf, denn es gilt hier nur in kurzen Umrissen ein Hôtel zu zeichnen, das mit Recht das vornehmste Berlins genannt wird und unter die neuen Erscheinungen der wachsenden Großartigkeit der Residenz Preußens gehört. Das „Hôtel du Nord“ anzupreisen, bedarf es nicht, da Emanuel Roth's Name als Hôtelier zu den klangvollsten zählt. Sein neues Gasthaus wird, wie das frühere, das der Autoritäten jeder Art werden, welche Berlin besuchen.

Es giebt zweierlei ganz verschiedene gute Wirthhe und zweierlei ganz verschiedene gute Gasthöfe. Wir steigen aus dem Reisewagen und sogleich springt uns der Wirth mit drei, vier Kellnern und Hausknechten entgegen, reißt unsere sieben Sachen hinunter, sieht uns mehr an den Augen ab, als wir verlangen, fragt uns ermüdeten Passagier zehnerlei, damit er keine Aufmerksamkeit versäume, unterhält uns beim Souper über die Unternehmungen der vornehmsten Personen seiner Stadt, ist hinter, vor, neben und fast über Einem, wohin man sich auch wende, und schmiegt sich uns in der ganzen Zeit unseres Logierens auf das Gefälligste und Zuorkommenste an. Roth gehört zu den Wirthen höherer Bildung, welche den Fremden und seine Wünsche fortwährend observiren, ohne ihn zu belästigen, und dessen ganzes Arrangement den Gast jedes unangenehmen „Wären Sie wohl so gut?“ und „Könnt' ich wohl?“ und „Sagen Sie, ist hier so?“ wie dem Wirthhe des zuorkommenden „Ew. Gnaden befehlen?“ und „Wollen Dieselben vielleicht?“ überheben. Roth prüft, bei aller Aufmerksamkeit, die durch das ganze Haus fliegt, nur von fern, ob sich Dieser oder Jener seiner Gäste langweile. In diesem Falle placirt er ihn bei Tafel in der Nähe solcher Personen, die ihm zu einer erheiternden Bekanntschaft mit dem Fremden geeignet scheinen, und diese Sorge ist besonders in Norddeutschland eine höchst lobenswerthe. Roth hat nie die Arroganz sogenannter guter Wirthhe, Fremde selbst unterhalten zu wollen, wenn es dessen Connerionen, die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten nicht vermögen. Seine gesellschaftlichen Gaben, von denen schon die früher in Mannheim erscheinende „Gasthofszeitung“ erzählte, benutzte er nur für seine Freunde, deren der in Berlin allgemein geschätzte, ehrenwerthe Mann unter allen gebildeten Klassen hat. Hier, besonders in den Nachmittagsstunden, während deren das Hôtel Athem schöpft, sieht man ihn zuweilen, im Kreise von Künstlern und Schöngeistern, bei einer Flasche Giesler u. Comp. oder anderm trefflichen Champagner von der frohesten Laune beseelt, einer so ungezwungenen, frischen Laune, wie sie eben nur Jemand besitzt, der sich der allgemeinen Hochachtung bewußt ist, welche ihm als Lohn für seine strenge, unwandelbare Redlichkeit und für seinen Biedersinn gezollt wird. Denn wenn Neid und Mißgunst Emanuel Roth auch den Namen des ersten

Hôteliers Berlins streitig machen möchten, den schönern eines trefflichen Menschen werden ihm selbst diese zugestehen. Er ist so unverfälscht, so edel wie sein Wein. Dies, die schöne Sinnesart des Besitzers vom „Hôtel du Nord“, führt uns auf die Unterscheidung der ganz verschiedenen Arten guter Gasthäuser. Das Haus — was man im Leben und Treiben unter diesem Worte zusammenfaßt — nimmt nicht nur den Geschmack, sondern die ganze Weise seines Herrn an. Jene hinundherrennenden, sich schlängelnden und windenden, den Fremden mit Aufmerksamkeiten erstickenden Gastwirthe sind Comödianten, die nur auf den baaren Applaus spielen und deshalb Soulfissen reißen, ohne etwas dabei zu fühlen, ohne wahr, ohne Das zu sein, was sie sein sollten. Es ist nur die Willfährigkeit und Kriecherei des Buchers, der uns auf jeder Stiege, im Zimmer und an der Table d'hôte begegnet und belästigt. Man fühlt sich in solchem Gasthose von 150 Zimmern, fünf Stockwerken, Hof- und Seitengebäuden nicht als Person, nicht als bequemem, willensfähiges Ich, sondern als ein gutbehandelter Gegenstand, als ein Stück Publikum, das durch die Kellner-Maschine getrieben wird, um ihm seine goldhaltigen Theile abzugewinnen. Man wird angefahren, ein Paar Tage im Bett und an der Tafel herumgedreht und wieder abgefahren, was von einem nach Abzug der Rechnung übrig bleibt. Man hat immer Bedienung, aber nie die, welche man verlangt; für das, was sich dabei von selbst verstand, haben die Leute keine Zeit und keine Gedanken. Man erhält Pfeffer ohne Salz, Essig ohne Del. Man hat von Glück zu sagen, wenn man auf den Stiegen nicht von sechs bis sieben Probereitern übergeritten wird. An der Table d'hôte klappern Einem die Teller unter der Nase herum, daß man kaum sein eigenes, geschweige das Wort des Nachbarn versteht, mit dem man gern bekannt würde; der Schweiß der Kellner benimmt Einem ohnehin den Appetit, und die knappen Jacken rennen so tobend durcheinander, daß man, ganz verwirrt und verdußt, in Gedanken mitläuft, und dieser geistigen Gänge wegen vier bis fünf Ruchengänge versäumt. Man legt sich müde und matt ins Bett und kann nicht schlafen, da nebenan die Probereiter singend um eine Bowle sitzen, und das Pferdegetrappel der Kellner auf dem schmalen Corridor bis zum Sonnenaufgang währt. Nirgends ist Behäbigkeit; man ist Nummer 123 oder 57 oder 18; der Wirth setzt Einem wie eine Nummer in die Lotterie, auf daß man, sich selbst Nieme fühlend, mit einem möglichst großen Gewinne für ihn herauskomme.

Das „Hôtel du Nord“ gehört zu jenen trefflichern Hôtels, welche ihre Anmuth nie verlieren, und wenn sie alle Tage mit Gästen überfüllt sind. Ueberall herrscht Bildung und Gediegenheit; trotz der Eleganz, der reichen Bedienung und der ausgesuchtesten Speisen fühlt man sich wie am festlichen Tage zu Hause. Man schläft auf den Matrasen, man ist heimisch in den schönen Zimmern, man wird an der Table d'hôte nicht abgefüttert, sondern speist in angenehmer Gesellschaft; man ist nicht Objekt der Kellnerei, man ist comfortable Person. Die meisten dieser Vorzüge, so viel auch Erfahrung und Praxis thun mögen, entspringen aus dem Charakter des Wirthes und der Wirthin, deren wir hier gleichfalls als einer ausgezeichneten gedenken müssen. Die Dame präsentirt sich nirgends, aber in der Trefflichkeit der Tafel, in der vollkommenen Ordnung und Sauberkeit des Hauses fühlt man ihr reges Walten.

Das „Hôtel du Nord“ ist Berlins schönstes Hôtel.

Zapfenreich.

Berlin. Es soll nun definitiv beschlossen sein, den alten Schwanen-Orden zu erneuern, um damit „die wahrhaft sittliche und wahrhaft christliche Gesinnung unserer Zeit zu belohnen“.

∴ Graf Redern, der ci-devant Intendant der königlichen Schauspiele, hat die Ober-Aufsicht über den Wiederaufbau des abgebrannten Opernhauses erhalten.

∴ Für die französische Schauspieler-Truppe, die am 1. Oktober ihre Vorstellungen beginnt, wird der Concertsaal zum Theater umgeschaffen.

∴ Herr Cerf hat eine nagelneue italienische Oper engagirt. Die Primadonna erhält 9000 Thaler.

∴ Berlin will der berühmten Tänzerin Fanny Elsler, die sich hier ankaufen und häuslich niederlassen will, das Ehrenbürgerrecht zu Füßen legen. »Du stolze Spreestadt freue Dich!«

∴ Donna Dolores Mendez, die schöne sevillanische Tänzerin, an die sich die Romantik des Namens Diego Leon knüpft, hat hier großen Enthusiasmus erregt.

.. Auf der königlichen Bühne hat der „Weiberfeind“, ein neues Lustspiel vom Verfasser des „Doctor Wespe“, Glück gemacht.

.. Vom 1. October angefangen erscheint hier eine „Deutsche Nationalzeitung“, redigirt vom Professor Rousseau, die täglich, auch am Sonntag, erscheinen wird. Der Redakteur soll bedeutende Unterstützung von der Regierung erhalten und wahrscheinlich das in Königsberg eingegangene Organ derselben hier ersetzen. Man ist neugierig, was diese Nationalzeitung für ein Gesicht machen wird. Grün, gelb, blau, braun, roth, Alles gleich, nur nicht Chantage; denn diese Couleur ist niederträchtig, sagt der flotte Student, der lange Israel. National kann Alles sein, warum nicht auch ein Organ der Regierung?
(Elegante Zeit.)

Bonn. Der bekannte Geschichtschreiber Professor Dr. Voebell hat den rothen Adlerorden vierter Klasse erhalten.

Dresden. Die „Abendzeitung“ bringt eine kurze, aber sehr gelungene Charakteristik der Schweizer Communisten. Wir entlehnen ihr folgendes Bruchstück: »Die Communisten sind Aerzte, welche dem Kranken den Kopf abschneiden, wenn er Zahnschmerzen hat. Wer aber die Schweizer und namentlich die Züricher Verhältnisse kennt, wird weit entfernt sein, dem Staatsrath Bluntschli Alles aufs Wort zu glauben, was er in seinem Communisten-Berichte zu Tage gefördert hat. In der Schweiz gilt die Sache an und für sich nichts oder nicht viel, es dreht sich dort Alles um Personen und Persönlichkeiten. Die eine Clique in die Höhe zu bringen, die andere zu stürzen, das ist das erhabene Ziel der Schweizer Wirren. In der Wahl der Mittel ist man nicht hässelig. Lüge, Verleumdung, Freigeisterei und die widerwärtigste Scheinheiligkeit, Alles wird angewendet, um seine Gegner zu stürzen. Herr Bluntschli ist ein Parteimann im schlimmsten Sinne des Wortes und besitzt als solcher große Talente. Der gelungene Staatsstreich vom Jahre 1839, unter dem Namen des Zürichputsches bekannt, ist ein unwiderlegbarer Beweis von der Geschicklichkeit in der Ausführung seiner Gaben.

.. Jean Charles, Verfasser der „schönen Welt“, der „Stimme des Bluts“, hat einen komischen Roman in drei Bänden, „Donna Quixote aus Jung-Deutschland“, und einen gleichfalls dreibändigen Roman, „die Marquise von L*“, vollendet. Der erste erscheint bei Metzger in Leipzig, der zweite bei Duncker und Humblot in Berlin.

.. Unsere gefeierte Improvisatorin Caroline Leonhardt-Lyser hat sich, seitdem sie von ihrer großen Reise zurückgekehrt ist, eifrig mit der englischen Sprache beschäftigt und in ihrem Fache rasche Fortschritte gemacht. Sie will sich zur englischen Stegreifdichterin ausbilden und dürfte schon in den nächsten Monaten eine englische Improvisation von sich geben. Es versteht sich, daß sie zu diesem Zwecke eine Reise machen wird.

Frankfurt. Herr Guskow hat zwei neue Stücke mitgebracht: „Zopf und Schwert“ und „eine alte Bekanntschaft“. Ersteres ist ein Drama, letzteres ein Lustspiel.

Glasgow. Vor Kurzem ist hier ein sehr berühmter Mann, Charles Mackintosh, der ruhmgekrönte Erfinder der wasserdichten Oberrocke, gestorben.

Gothenburg. Das hier erscheinende Journal „Phönix“ kündigt eine neue Erfindung an, nach welcher jeder gewöhnliche Bankettel so vollkommen nachgemacht werden kann, daß seine Unächtheit nicht einmal durch ein Mikroskop weder im Papier noch im Text zu entdecken ist. Derselbe Mann hat aber auch eine neue Methode erfunden, ein Papiergeld zu verfertigen, welches nicht nachzumachen ist. Er hat die Entdeckung beider Geheimnisse der schwedischen Bank angeboten.

Hamburg. „Das Ehrenwort“ heißt ein neues, von B. A. Herrmann aus dem Französischen übertragenes Drama, das auf dem Stadttheater außerordentlich gefallen hat.

.. Auf dem Stadttheater gastirt jetzt Madame Grabowky von Wiesbaden mit ziemlich ungetheiltem Beifall.

Königsberg. Die Königsberger Studenten bleiben folgetreu in ihrem Widerwillen gegen den Professor Hävernick. Er hat noch immer Titel und Gehalt, aber — keine Zuhörer.

Leipzig. Im nächsten Winter wird Herr Ferdinand Hiller aus Frankfurt a. M. an Mendelssohn's Stelle die Leitung der Gewandhaus-Conzerte übernehmen. Leute, die Herrn Hiller aus Paris und Mailand kennen, wollen behaupten, daß dieser Tausch für Leipzig nicht ersprießlich sei. Nous verrons!

.. Dem Vernehmen nach soll die neue Direktion Herrn Grunert für das Schauspiel und Herrn Sicke für die Oper engagirt haben. Herr Baudius geht ab; sonst soll vorläufig Alles beim Alten bleiben!

.. Madame Schröder-Divrient wird hier zu Gastrollen erwartet.

London. Die englischen Journale enthalten eine Widerlegung der von auswärtigen Zeitungen aufgestellten Behauptung, daß die Königin, ohne Erlaubniß des Parlaments, England nicht verlassen darf. Allerdings existirte in der sogenannten „Act of

settlement“, welche erlassen wurde, als das Haus Braunschweig den englischen Thron bestieg, eine Bestimmung, laut welcher zu einer Reise des Königs außer Landes die Zustimmung des Parlamentes erforderlich war; doch wurde dieser Paragraph — der dritte dieser Akte — schon im ersten Regierungsjahre Georgs I., der sehr häufig seine Erbstaaten besuchte, wieder aufgehoben.

∴ Spartero ist als Mitglied des Reform-Klubbs aufgenommen worden.

∴ Lady Blessington hat einen neuen Roman, „Meredith“, erscheinen lassen. Er ist weder das Beste, noch das Schlechteste, was diese lebenswürdige Lady geschrieben hat.

∴ Der überaus fruchtbare Romandichter G. P. R. James hat im Dubliner „Universitäts-Magazine“ einen neuen Roman, „Arrah Neil“, veröffentlicht.

Luzern. In einem von den Jesuiten gestifteten Tugendverein sollen bisher 7900 Jungfrauen aufgenommen, 4—500 aber demselben wieder abtrünnig geworden sein. Diese Abtrünnigen scheinen sich vor dem Anathema eines der Jesuitenväter, der da gepredigt hat: »Wer da hoffärtig ist und zum Tanze geht, fährt im Dampfwagen zur Hölle,« durchaus nicht zu fürchten.

Madrid. Von den vier Heirathskandidaten der dreizehnjährigen Königin von Spanien ist der Sohn des Don Carlos 25, der Herzog von Cadix (Sohn der Infantin Charlotte) 21, der Herzog von Amalte 21 und der Herzog Leopold von Coburg-Cohary 18 Jahre alt. Wer führt die Braut heim?

∴ „Exoriare aliquis“, das bekannte Gedicht Freiligrath's auf Diego Leon, ist von Don Alonso di Fuerra ins Spanische übersetzt worden und macht jetzt die Runde durch alle Journale Madrids.

München. George Hayter, der Hofmaler der Königin Victoria, der sich einige Wochen bei uns aufgehalten hat, begiebt sich im Auftrage seiner Monarchin nach Berlin, um dort den König und die Königin zu malen.

∴ Lindpaintner's neue Oper, „die sicilianische Vesper“, hat hier mehr als in Stuttgart gefallen. Der Componist, der die erste Aufführung seiner Oper selbst geleitet hatte, wurde stürmisch gerufen.

∴ Vor Kurzem ist hier eine Hofconditoreisters-Wittwe verschieden. Nirgends findet man seltsamere Titulaturen, als in der hiesigen Todtenliste. Wird denn diese Titelwuth nie aufhören?

Paris. In der Seinestadt leben gegenwärtig mehr als fünfzig deutsche Schriftsteller, darunter Heinrich Börnstein, Correspondent der meisten deutschen Zeitungen, der unter dem Namen Walter vom Berge auch für das „Frankfurter Conversationsblatt“ schreibt, Adalbert von Bornstedt, der Phi-Schiffre-Correspondent in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, Depping, Correspondent des „Morgenblatts“, Duesburg, Correspondent der Witthauer'schen „Modezeitschrift“, Baron von Eckstein, Jakob Fels, Haller, ehemaliger Correspondent des „Fränkischen Merkur“, Geheimrath Koreff, Eduard Koloff, Dr. Karpeles, Joseph Mainzger, Dr. Mayer, Herr von Kochau, Correspondent der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, Dr. Seyffert, R. D. Spazier, Friedrich Strahlheim, ehemaliger Capitain und Redakteur des famosen „Sterns“, J. Benedey (in diesem Augenblick in Irland), und A. Weill.

∴ Von Henri Lutteroth ist eine nicht uninteressante Geschichte der Insel O-Taiti erschienen. Nach der Angabe Lutteroths waren die Sitten der Frauen von O-Taiti dergestalt verdorben, daß die Insel den Zunamen „Neu-Entherea“ erhielt.

∴ Der Musikhändler Troupenas hat Herrn Rossini für das Eigenthumsrecht einer neuen Oper, die der Maestro componiren sollte, die Summe von 100,000 Francs angeboten. Rossini's Antwort lautete: »Mein lieber Troupenas. Für den Ruhm schreibe ich nicht mehr — Geld habe ich genug, also bedaure ich recht sehr, Ihren Auftrag abzulehnen zu müssen. Ihr aufrichtiger G. Rossini.« Andere Componisten schreiben sich um 100,000 Francs die Finger ab — Rossini nicht! Der große Meister von Pesaro hat jetzt nur ein Studium: die Aufgabe zu lösen, seine zwei Lieblingsgerichte, Ravioli und Macaroni, zu einem classischen Gerichte zu verbinden.

∴ Rossini kehrt Anfangs Oktober nach Bologna zurück.

∴ Unter den Portraits, welche den reichsten Schmuck des Schlosses zu Tu bilden, befinden sich alle Bildnisse aus dem Hause Bourbon und Lothringen; darunter Franz von Guise, der Cardinal von Lothringen, der in Italien der kleine Papst genannt wurde, und Maria von Lothringen, welche die Gemahlin Jakobs V., Königs von Schottland, und die Mutter Maria Stuarts wurde. Zu diesen Portraits kommen noch die, welche Mademoiselle von Montpensier gesammelt hat.

∴ Von Herrn Cousin, der sich um den Gesandtschaftsposten nach China beworben hat, erzählt man: die Regierung habe ihm diesen Posten abgeschlagen, weil seine Schriften zu viel — Opium enthalten.

∴ In einer unserer musikalischen Zeitungen wird die hochwichtige Neuigkeit mitgetheilt, daß Haydn kein Franzose, sondern ein Deutscher war.

∴ Noch immer giebt der Federkrieg zwischen Jules Janin und Alexander Dumas den kleinen Spottblättern Stoff zu böshafsten Anspielungen. Der „Satan“ sagt: Beide hätten einander bei den Hörnern fassen wollen, weil Beide — — — verheirathet sind. Hübsches Compliment für die Frau Gemahlinnen.

∴ Nina Cassave, welche zur Zeit des Fieschi'schen Attentates auf das Leben Louis Philipps so viel von sich sprechen gemacht hatte, ist jetzt Austrägerin bei einer Putzmacherin im Palais Royal. Sie transit gloria!

∴ Auber, der die Concerte in Eu dirigirt hat, ist vom Prinzen Albert mit einem der schönsten Pferde seines Marstalls beschenkt worden. Das Pferd heißt nach einer Oper Auber's „Fra Diavolo“ und soll dem Prinzen 3000 Pfd. St. gekostet haben.

∴ Frankreich wird jetzt von 9 Ministern, 27 Präfecten, 277 Unter-Präfecten und 37,256 Maires administrirt.

Weslh. Dr. F. Wiest, dessen Vorlesungen außerordentlich angesprochen haben, giebt hier, vom 1. Januar 1844 angefangen, ein neues Journal, „der Courier der Donau“, heraus. Bei dem Takt und den Fähigkeiten des geistreichen Journalisten läßt sich keinen Augenblick an dem Gedeihen dieses neuen Blattes zweifeln.

Prag. Deinhardtstein's Lustspiel, „Pigault Lebrun“, hat auch hier keine Lorbeeren eingeerntet.

Rheims. Seit Kurzem wird hier eine neue Sorte Champagner gebraut: Blauer Champagner, der ganz vortrefflich schmeckt und Champagne à la Reine genannt wird. Er hat eine himmelblaue Farbe und diese von den Beeren erhalten, welche auf einem Weinhügel des Herrn Dubois im Jahre 1841 gekeltert worden sind.

Rom. Nach dem unlängst ausgegebenen Gracas (Staatskalender) ist der Papst am 18. September 78 Jahre alt geworden. Es giebt 63 Cardinäle, darunter noch 5, welche Pius VII. creirt hat. Der älteste Cardinal, Bassi, ist 88, der jüngste, Schwarzenberg, 34 Jahre alt. Seit der dreizehnjährigen Regierung des jetzigen Papstes sind 52 Cardinäle gestorben. Die katholische Kirche hat jetzt 8 Patriarchen, 102 Erzbischöfe und 490 Bischöfe. Der päpstliche Stuhl hat bei fremden Höfen 11 Nuntien, Internuntien und Geschäftsträger. Die Gesandtschaften in Madrid und Lissabon sind erledigt.

Stuttgart. A. Weill hat eine Brochüre über das Haus Rothschild und dessen Einfluß geschrieben. Die Brochüre ist längst gedruckt, aber noch nicht erschienen. Der Verleger Frankh soll die ganze Auflage an das betheiligte Bankierhaus verkauft haben. (Ist das wahr?)

∴ Der Musikdirector Bernhard Molique ist von der musikalischen Akademie Sancta Cäcilia in Rom zum Mitglied ernannt worden.

Weimar. Hector Berlioz, der im „Journal des Débats“ seine musikalische Rundreise durch Deutschland beschrieben hat, verweilt auch einen Augenblick in Weimar und sagt: »Der Anblick dieser Stadt entspricht vollkommen dem Begriff, den ich mir von ihr gebildet. Sie ist ruhig, hell, lustig, voll stillen Friedens und Sinnes; liebliche Umgebungen, schöne Wasser, zahlreiche Hügel, lachende Thäler. Wie pocht mir das Herz, während ich sie durchwandle. Das da ist Göthe's Pavillon. Hier nahm der verewigte Großherzog an den gelehrten Unterhaltungen Schiller's, Herder's und Wieland's Theil. Die zwei kleinen Fenster geben der armseligen Dachstube Licht, die Schiller bewohnt hat. In diesem bescheidenen Winkel schrieb der große Dichter Don Carlos, Maria Stuart, Wallenstein! Da ist er gestorben, wie ein einfacher Student. Ach, es gefällt mir nicht, daß Göthe dies geduldet hat. Er war ja reich und Staatsminister. Konnte er das Loos seines Freundes nicht umgestalten? Oder wäre es mit dieser glorreichen Freundschaft nicht Ernst gewesen? Ich fürchte, sie war nur von Seiten Schiller's wahr. Göthe besaß zu viel Eigenliebe; auch hielt er zu große Stücke auf seinen Mephisto!«
Armer Schiller!

Wien. Im Hofburgtheater hat sich ein neues zweiaktiges Schauspiel, „Sieben Uhr“, und ein neues einaktiges Lustspiel, „Papilloten“, sehen lassen. Die erste dieser beiden Novitäten ist eine Bearbeitung aus dem Französischen, die zweite ein Originalprodukt, das an unbeschreiblicher Langweiligkeit laborirt und ganz bedeutungslos ist.

∴ „Seraphine, das Blumenmädchen von Paris“, ist der Titel eines dreiaktigen, nach Paul de Kock bearbeiteten Vaudeville, das im Theater an der Wien ziemlich allgemein gefallen hat. Der „Humorist“ citirt bei Besprechung dieses Lustspiels folgende Stelle aus Börne's „Pariser Briefen“: »Wenn ich eine Tochter hätte, die den „Paul de Kock“ liest, so würde ich sie — es käme auf die Jahreszeit an — Sommers ins Wasser, Winters in den Ramin werfen; aber ich — ich lese ihn, denn er ist pikant, amusant und meine Jugend ist wasserdicht.«

∴ Forging's komische Oper „der Wildschütz“ ist im Theater in der Josephstadt mit vielem Beifall aufgenommen worden.

∴ Unser Strauß hat kürzlich in einer Woche zu zwei von ihm veranstalteten Festlichkeiten zwei neue Walzer-Serien componirt und aufgeführt. Die ersten, „Curley-Rhein-Klänge“, wetteifern durch ihre elegischen und pikanten Melodien mit seinen berühmten „Donauliedern“; den zweiten aber, „die Brüder Lustig“ betitelt, will man keine heitere Zukunft prophezeihen. Das Publikum erzählt sich, die „Brüder Lustig“ wären zu nahe auf die „Curley“ gekommen und würden wahrscheinlich zu Grunde gehen. Bte.

∴ M. G. Saphir ist ruhmbe laden nach Wien zurückgekehrt.

Wiesbaden. Ein Englishman, der an einem Tage 6000 Pfd. St. im Roulette verloren, hat die Croupiers dafür dergestalt durchgeprügelt, daß sie sich in ihrem Blute gebadet haben. Für die genommene Genugthuung hat er der Stadt 1000 Pfd. St. geschenkt und ist dann „fröhlich und wohlgemuth“ abgereist.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Der Fürst von Soubise, Herr zu Roubair, hielt die Unterthanen dieser Herrschaft an, an einem bestimmten Tage im Jahre vor seinem Schlosse zu erscheinen und dort — Gesichter zu schneiden.

— Der türkische Dichter Firdewsi führte den Beinamen der „Lange“, den er seiner Körpergestalt sowohl, als der ungeheuern Länge seines Suleina-Namens, d. i. das Buch Salomon, zu verdanken hatte. Er schrieb dieses Buch auf Befehl Bajazets II. und spann diesen Roman auf nicht weniger als 365 Bände aus. Bajazet wählte 80 Bände aus und ließ die andern verbrennen. Alle 365 Bände enthielten 1836 Erzählungen.

Treffer und Nieten.

* König Georg II. von Großbritannien fragte einst seinen Präsidenten: »Wie kommt es, daß ich beim königlichen Gerichtshofe alle meine Prozesse verliere?« — Der Präsident erwiderte kurz: »Weil Ew. Majestät allemal Unrecht haben.«

* Der „Satan“ sagt: Dem Rachel habe den Kellnern im „Hôtel du Nord“ zu Lyon statt des Trinkgeldes die Blumen geschenkt, welche ihr Begeisterung im Theater zugeworfen.

Erklärungen.

So lange die Redaktion des Wiener „Sammlers“ den vorgeblichen Freund, welcher ihr die Nachricht von meinem Tode auf eine, trotz aller Gleichnerei, so hämische Weise berichtet hat, nicht nennt, bleibt das Schurkische und Niederträchtige dieser gassenbübischen Mystification auf ihr selbst haften. Ich werde mir, erhalte ich nicht genügende Antwort, diese in Wien selbst bei dem Herrn Redakteur des „Sammlers“ holen, der seinem Namen nach ein Edelmann ist.

Dr. C. Herloßsohn.

In mehreren Journalen wird über unser Journal berichtet: es werde in Zukunft keine Modebilder bringen, oder es werde den Redakteur wechseln, oder es werde ganz aufhören. All' diese Gerichte sind unwahr und wir bitten die Redaktionen, welche sie aufgenommen, sie als unwahr zu bezeichnen.

Die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt“.

Hierbei eine Extrabeilage:
„Die Kellnerin von Neuhausen“. (Stahlstich.)

(Aus dem Taschenbuch „Perlen“ für 1844.)

Schluß des Quartals.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.



Wanderer in München, durch Kunststalt der Friedr. Korn'schen Buchhandlg. in Nürnberg

Die Kellnerin von Neuhäusen.

